



05.01.2014

Johannes Langhoff

Alleinvertretungsanspruch

Jesus sagt zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich.

Johannes 14,6

Liebe Gemeinde!

Ich habe ein gewisses Talent, in ökumenische Fettnäpfchen zu treten. Die Neigung, meine Überzeugung und meinen Glauben ehrlich und verständlich auszudrücken statt kryptisch mehrdeutig und allseits anwendbar und austauschbar, stößt schon mal vor den Kopf. Ich weiß das und gebe mir auch Mühe, nicht unnötig zu provozieren und absichtlich zu verletzen. Ich habe durch viele Begegnungen und Gespräche gelernt, Rücksicht zu nehmen auf anderer Glauben und Empfinden.

Allerdings heißt es manchmal schon, die Wahrheit zu bekennen, wenn man sich in seiner Unterschiedlichkeit und Verschiedenheit verstehen will. So habe ich einmal in einem Gottesdienst zur Prüfung der Konfirmandinnen die übliche Frage nach den Unterschieden von H.B. zu den anderen Kirchen gestellt. Dabei wurde neben dem Papst, der uns nicht abgeht, und dem Bildergebot, das wir beachten, mit dem Hinweis auf die Verschiedenheit von Abendmahl und Messe geantwortet, woraufhin ich Frage 80 des Heidelberger Katechismus zum Unterschied der päpstlichen Messe vom Abendmahl

zitierte. Eben jenen Text, der damit endet, festzustellen, dass die Messe *im Grunde nichts anderes als eine Verleugnung des einzigen Opfers und Leidens Jesu Christi und eine vermaledeite Abgötterei ist*. Im Anschluss an den Gottesdienst bin ich von der Großmutter einer Konfirmandin angesprochen worden, die sich beklagte, dass ich ihre religiösen Gefühle damit tief verletzt hätte. Das hat mich getroffen, denn das war nicht meine Absicht. Ich entschuldigte mich. Und es entspann sich ein längeres Gespräch, in dem wir unseren jeweiligen Glauben und unsere je eigene Frömmigkeit deutlich machen und füreinander Verständnis finden konnten. Wann immer wir uns heute noch begegnen, verstehen wir uns sehr gut und erinnern uns mit einem Augenzwinkern gern an den damaligen Zwist, der uns letztendlich bereichert hat.

Kurz vor Weihnachten ist mir Ähnliches wieder passiert. Dabei ging es nicht einmal um eine Bekenntnisfrage und nach meinem Dafürhalten auch nicht um ein wichtiges Thema. Ich hatte in der Predigt während des Gottesdienstes im Pensionistenheim die biblische Weihnachtsgeschichte etwas munter und locker in Anlehnung an heutige Verhältnisse erzählt. Ich hatte von dem Baulöwen aus Nazareth gesprochen und seinem Gspusi, das er sich hielt. Einem jungen Mädchen, das noch nicht einmal wusste, wie ihr geschah. Bei der Verabschiedung beklagt sich eine Dame. Mit dem Gspusi wäre es aus gewesen. Von da an hätte sie nicht mehr zuhören können. Das hätte sie getroffen. Ich war etwas ratlos, stammelte eine Entschuldigung. Es wäre nicht meine Absicht gewesen zu verletzen. Allerdings konnte ich nicht mehr sagen, weil ich auch nicht wirklich wusste, worum es ging. Der römisch-katholische Kollege fand daran nichts Anrühiges, sondern war eher von der munteren und temperamentvollen Weihnachtsgeschichte angetan. Er hatte deshalb die Dame mit ihrer Beschwerde an mich weiter verwiesen.

Doch dann dämmerte es mir: die heilige Jungfrau. Die angebetete Mutter Gottes hatte ich verunglimpft. Zu Hause habe ich mein Wiener Dialekt-Lexikon gewälzt und nachgeschaut: *Gspusi – gschbusi (n.) Techtelmechtel. [ital. sposi: Verlobte]*. Demnach hatte ich nicht wirklich Falsches gesagt. Als Entschuldigung hätte das wohl trotzdem nicht gelten können und war eh schon zu spät. Der umgangssprachliche Gebrauch von Gspusi und

Pantscherl hat denn doch etwas Abwertendes, etwas von einem illegitimen Zweitverhältnis oder einer heimlichen Nebenbeziehung, einer Liaison. Theologisch ist das kein Problem. Denn so wird im Matthäusevangelium Joseph dargestellt. Gottesboten müssen seine Träume bevölkern, um ihn davon abzuhalten, die Schwangere abzuschieben und sich zu schleichen.

Ein interkonfessionelles Missverständnis. Der Unterschied zwischen Bibel und Lehramt. Die Entscheidung des Tridentiner Konzils, die zur Kirchenspaltung führte. Neben der Bibel, die die reformatorischen Kirchen zur entscheidenden Autorität erklärten, soll auch die Überlieferung und die gewachsene kirchliche Lehrmeinung entscheiden. Einfacher ausgedrückt: Das Dogma bestimmt die Lesart der Bibel.

Maria – da hört sich jeder Spaß auf. Ich bin jedes Mal erneut verblüfft, wenn mich Katholiken fragen: Die Maria habt ihr nicht? Irgendwann lerne ich mit einem klaren Jein zu antworten. Und ob wir Maria haben, aber eben nicht **die** Maria.

Es könnte ein langes Gespräch werden, all die Mariendogmen aufzuzählen und auf ihre biblische Haltbarkeit zu hinterfragen. Das versuche ich erst gar nicht. Ich will nicht noch mehr ökumenisches Porzellan zerschlagen. Außerdem soll man nicht mit Steinen werfen, wenn man im Glashaus sitzt. Evangelische Theologie und Predigt pflegen ihrerseits einige Vorurteile und Glaubenssätze in Lehre und Moral, die der biblischen Überprüfung nicht standhalten. Das fällt erst auf, wenn jemand danach fragt und sich daran stößt. Die christliche Botschaft und damit auch die evangelische Botschaft ist nämlich nicht nur kulturprägend, sondern wird selbst von der jeweiligen Kultur und Zeit beeinflusst und mit geprägt.

Die Ablehnung der Sonderstellung der Maria in den Kirchen der Traditionen und der geweihten Ämter ist ohne Umschweife kurz und unmissverständlich auszudrücken. Es ist die im Johannesevangelium überlieferte Antwort Jesu auf die Frage des Zweiflers Thomas: *Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich.* Jesus Christus und sonst keine und keiner.

Maria ist nicht der Weg zu Gott. Aber Gottes Weg zu uns hat über Maria geführt. Und zwar eine Maria, die eben nichts Besonderes war. Gott hat sich nicht auf Erden ein göttliches Nest gebaut, einen heiligen Schrein geschaffen, um sich uns zu offenbaren und uns als Mensch zu begegnen. Er hat menschliches Leben gezeugt, das in einer Frau heranwuchs, deren Lebenslage Ähnlichkeiten hat mit der vieler junger Frauen zu allen Zeiten. Darin liegt das Evangelische der christlichen Botschaft, das Gute und Befreiende, dass Gott sich in einem Kind seiner Zeit und Umstände zu erkennen gibt. Ein Normalo von Geburt an, den deshalb auch viele nicht als Gottes Sohn erkannt haben und immer noch nicht erkennen. Ein Mensch unter Menschen. Gott in Christus Jesus.

Da muss man nicht erst studieren und Heiligenlitaneien lernen. Im Gegenteil. Die Gottesfrage wird von Gott auf den Kopf gestellt. Die Suche nach Gott beantwortet Gott selbst. Statt der Fragen, Zweifel oder Spekulationen: Gibt es Gott? Wo ist Gott? Wie ist Gott? Was kann Gott? Was will Gott? Warum macht Gott dies oder lässt jenes zu? Was für eine Gerechtigkeit pflegt Gott? Fragen über Fragen, aus denen sich in allen Religionen und Philosophien irre Denkbauwerke entwickelt haben. Gottes Antwort ist er selbst als Mensch. „Ich und der Vater sind eins“, sagt Jesus. (Joh. 10,30) Wer Gott kennenlernen und erfahren will, kann ihn in Jesus finden. Der *Weg*, die *Wahrheit* und das *Leben*. Das sollte den Glauben und das Handeln einfacher machen. Glauben ist sicheres Wissen und Vertrauen auf Gott als Zuwendung und Hingabe. Handeln ist die Freiheit von Zwängen und die Freiwilligkeit zum Guten. Auf die Rückfrage des Philippus hin antwortet Jesus: *Glaubst du denn nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht aus mir: Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke. Glaub mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist; wenn nicht, dann glaubt es wenigstens um der Werke willen.* (14,10f) Christus Jesus ist Gottes Werk, die Vollendung der guten Schöpfung und die Erlösung der Geschöpfe. Die evangelische Botschaft, die keine weitere Ergänzung, Hinzufügung und Zusatzleistung erwartet und zulässt.

Soweit die positive Nachricht. Die andere Seite, die das ökumenische Missverständnis bestimmt, ist die Abgrenzung und Ausgrenzung. *Niemand kommt zum Vater, es sei denn*

durch mich. Der Alleinvertretungsanspruch Jesu. Die Gebete zu Maria und den Heiligen fallen unter das Verdikt Jesu. Das ist hart und kann einige religiöse Gefühle verletzen. So lieb war der liebe Herr Jesus denn doch nicht, dass er nicht Menschen in ihren Erwartungen und Sehnsüchten verletzt hat und verletzt. Da muss sich die fromme Seele getreten fühlen. Da haben die Frommen in seltener Gemeinschaft mit der Hierarchie und den Mächtigen Jesus bekämpft und in den Tod getrieben. Wo er allerdings nicht blieb. Denn der Sohn und der Vater sind eins. Gott besiegt den Tod in Christus. *Und wir haben geschaut und bezeugen,* schreibt Johannes an die Gemeinden, *dass der Vater den Sohn gesandt hat als Retter der Welt. (1.Joh.4,14) Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er den einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. (Joh.3,16)*

Die positive Nachricht und gleichzeitig die Trennlinie in der großen, der sogenannten abrahamitischen Ökumene. Das Bekenntnis zum Gottessohn trennt uns von Judentum und Islam. *Doch Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. (Joh.3,17)* Die Trennlinie ist nicht die Kampfzone, zu der sie gemacht wurde und gemacht wird. Die Botschaft der Erlösung darf doch schlechterdings nicht zur Zwangsbeglückung missbraucht werden. Das Missverständnis des Jihad, den der Prophet Mohammad als Missionsauftrag verstand und der zum Heiligen Krieg entweiht wurde, ist über die Jahrhunderte ein christlicher Missbrauch gewesen in Kreuzzügen und Zwangsmisionierungen in den Kolonien. Der Alleinvertretungsanspruch Jesu ist zum Alleinvertretungsanspruch der Kirchen entartet. Das Heil gäbe es nur in der Kirche. *Extra ecclesiam salus non est - außerhalb der Kirche gibt es kein Heil.* Der Satz des Cyprian von Karthago hat das Selbstverständnis und den Alleinvertretungsanspruch der *Una Sancta Catholica et Apostolica Ecclesia* begründet. Der Satz des Cyprian, der auch von den Reformatoren und damit in der evangelischen Theologie als großer Kirchenlehrer geschätzt wird, ist eine Verführung.

Doch bevor ich jetzt aus der Kirche auslade und der gängigen Ausrede recht gebe, dass man die Kirche nicht brauche und auch so an Gott glauben könnte, wiederhole ich Jesu Worte: *Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, es sei denn*

durch mich. Dazu braucht es das gemeinsame Lesen, Hören und miteinander Reden. Das gemeinsame Entdecken der Wahrheit. Das gemeinsam Gehen des Weges. Das gemeinsame Leben. Jesus sammelt die Gemeinde. *Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt, damit euch der Vater gibt, worum ihr ihn in meinem Namen bittet.* (Joh.15,16)

Amen.